

Peter Glotz und seine Geschichtsbilder

Manch einen deutschen Linken mag es überrascht haben, dass Peter Glotz, vor 20 Jahren als intellektueller Vordenker der Sozialdemokratie umschwärmt, inzwischen zu den prominenten Mitstreitern des Bundes der Vertriebenen in Sachen Zentrum gegen Vertreibungen geworden ist. Die kleine neue große Koalition zwischen Peter Glotz (SPD) und Erika Steinbach (CDU) ist jedoch keineswegs erstaunlich. Glotz hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass er die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa im Zuge des Zweiten Weltkriegs für „ein nationalistisches Verbrechen“¹ hält, und nicht nur das; er bemüht sich auch um „eine neue Architektur Europas“, in der Deutschland „wieder einmal das Schlüsselland“ sei. Wie so viele Vertriebenenfunktionäre glaubt auch Glotz, dass er über einen besonderen Plan verfüge, „der gelingen muß, wenn der Kontinent in Frieden leben soll“.² In seinem neuesten Buch „Die Vertreibung: Böhmen als Lehrstück“³ legt er eine neue und recht ausführliche Variante seiner über Jahre hinweg immer wieder vorgetragenen Geschichtsbilder vor, aus denen wir alle lernen sollen.

Der 1939 in Cheb (Eger) geborene Glotz stammt nicht nur aus Tschechien, sondern verwendet auch oft Hinweise auf die Geschichte dieses Landes, als würde die Abstammung seine historischen Kenntnisse legitimieren. Er verließ sein Geburtsland mit sechs Jahren („An einem wunderschönen Septembermorgen des Jahres 1945 tippelte ich an der Seite meiner Mutter über die Grenze bei Waldsassen“⁴), und sein Interesse für dieses Land erwachte im Dezember 1980, als er ins Präsidium der SPD gewählt und dort „für die Tschechen“ (damals für die Tschechoslowakei) zuständig wurde.⁵ Seitdem besucht er gelegentlich sein ehemaliges „Heimatland“ und schreibt darüber, wenn auch häufiger über dessen Geschichte als über seine eigenen Erfahrungen dort.

Die Emotionen, die Glotz mit Tschechien verbinden, sind offensichtlich nicht positiv gepolt: „Ein paar Völker teilten sich das gleiche Stück Erde. Die Rede ist von Tschechen, Slowaken, Deutschen, Juden, Ruthenen, Polen, Ukrainern, die in den böhmischen Ländern zusammenlebten. Zum Schluss fielen die Stärksten unter ihnen – Deutsche, Tschechen und Slowaken – übereinander her. Die Juden wurden dabei fast völlig ausgelöscht.“⁶ So steht es im Klappentext seines Buches, einer ausführlicheren Textpassage des Autors entnommen.

1 Peter Glotz, *Der Irrweg des Nationalstaates. Europäische Reden an ein deutsches Publikum*, Stuttgart 1990, S. 15.

2 Ebenda, S. 147.

3 Peter Glotz, *Die Vertreibung. Böhmen als Lehrstück*, München (Ullstein) 2003.

4 Ebenda, S. 9.

5 Ebenda, S. 10.

6 Klappentext des Buches, verkürzt nach S. 19.

Vielleicht, weil Peter Glotz zu viele negative Gefühle mit dem auf dem Buchumschlag anvisierten „Modellfall Böhmen“ als einem „Mechanismus der Verfeindung“ verbindet, nimmt er es alles nicht so genau: Dass in den böhmischen Ländern Slowaken, Ruthenen oder Ukrainer gelebt hätten oder gar Slowaken dort über jemanden hergefallen seien – man muss wohl kein eingeweihter Bohemist sein, um hier verblüfft mit dem Kopf zu schütteln. Böhmen war ein Königreich, das heute mit den Überbleibseln seiner früheren Kronländer die Republik Tschechien bildet, und es haben dort weder Slowaken noch Ruthenen oder Ukrainer jemals gelebt. Derartige Unachtsamkeiten charakterisieren die Haltung des Autors zu seinem „Heimatland“ und dessen Geschichte, die er als ein besonderes „Lehrstück“ auf dem Gebiet „Vertreibungen als ethnische Säuberungen“ zu präsentieren bemüht ist.

Auf dem Buchumschlag wird mit einem Zitat aus der *Zeit* über Peter Glotz als „einen Aufklärer aus Passion“ geworben. Gemeint ist vielleicht seine unbestreitbare Vorliebe für gefühlsbetonte Weltmeditationen. Kaum dass der Eiserne Vorhang fiel und Europa sich seinem Jubel hingab, präsentierte Glotz ein besorgtes und dramatisches Szenario für die Zukunft des Kontinents: „Es ist meine Überzeugung, daß Europa jetzt, nach dem Zusammenbruch des sogenannten ‚Ostblocks‘, seine zweite Chance erhält. Die erste Chance der europäischen Völker, zu einem vernünftigen Zusammenleben zu kommen, 1918/19, nach dem ersten großen Krieg, wurde blutig verfehlt, weil die Mitteleuropäer sich in den Irrweg des Nationalstaats hineinjagen ließen. Meine Sorge ist, daß sie die zweite auch versäumen – aus demselben Grund. Eine dritte wird es nicht geben.“⁷ Wie oft liest man über solche Passagen unaufmerksam hinweg oder hält sie für einen gewagten Entwurf der modernen europäischen Geschichte aus der Feder eines besorgten Intellektuellen. Aber halten diese Sätze auch nur fünf Minuten des Nachdenkens stand?

Die Konstruktion dreier Chancen, die eigentlich nur eine Alternative bieten, da die erste schon versäumt wurde und es die dritte nicht geben wird, provoziert Fragen wie: Warum soll eigentlich jener „Irrweg des Nationalstaates“ erst 1918/19 und nicht schon etwa 1870, mit der Gründung des Deutschen Reiches, begonnen haben? Oder: Was mag passieren, wenn „es“ diesmal nicht klappt? Peter Glotz schreibt seine Texte nicht wie ein aufmerksamer, nachdenklicher und auf Präzision seiner Aussagen bedachter Beobachter des historischen Geschehens. Schon allein die seinen Aussagen zugrunde liegende Annahme, dass entweder „das Richtige“ geschieht oder „alles“ verloren sei, entspringt nicht der Feder eines geschichtskundigen Autors, der doch normalerweise nicht außer Acht lässt, dass zwar nur selten auf der Welt „das Richtige“ geschieht, aber noch nie „alles“ verloren gegangen ist. Und in der Tat, Peter Glotz macht auch keinen Hehl daraus, dass seine dramatische Bilanz der europäischen Geschichte seinen eigenen persönlichen emotionalen Befindlichkeiten und nicht historischen Interessen entspringt:

„Die persönliche Geschichte, die ich als Erklärung für meine Angst und meine Wut anführen möchte, ist keineswegs ungewöhnlich. Es ist einfach dies: Ich bin Deutscher, geboren in der alten Reichsstadt Eger, die am Tag meiner Geburt seit einigen Monaten zum Deutschen Reich, zum Dritten Reich, gehörte. Ich stamme aus einer Familie, die viele Generationen zurück im österreichischen Vielvölkerstaat gelebt hatte. Meine Vorfahren, die sich

7 Glotz, *Der Irrweg*, S. 18.

natürlich immer ohne Wenn und Aber als Deutsche verstanden hatten, waren von den anderen Deutschen durch Krieg getrennt worden; durch jenen Krieg des Jahres 1866, mit dem Bismarck seine Reichsgründung vorbereitete. Und ich stamme aus einer gemischten Ehe: der Vater Deutscher, die Mutter Tschechin.“⁸

Glötz begründet hier seine Gefühle mit einer Skizze seiner eigenen Identität. Dabei stellt er sich nicht vor mit Hinweisen auf seine spezifischen individuellen Merkmale, sondern er definiert sich an erster Stelle als „Deutscher“. Darüber hinaus hält er es für wichtig, die nationale Zugehörigkeit seiner Vorfahren herauszustreichen und zu betonen, dass sie sich „natürlich immer ohne Wenn und Aber als Deutsche verstanden“ haben. Er nennt die familiäre Herkunft als einziges Merkmal nationaler Zugehörigkeit – also das klassische Merkmal eines ethnischen Nationskonzepts. Der Verdacht liegt nahe, dass andere Aspekte und Möglichkeiten nationaler Identifizierung außerhalb seines Horizonts stehen. Die Betonung gerade des ethnischen Aspekts eigener Identität in der Selbstdarstellung eines Autors, der sich gegen Nationalismus engagiert, nimmt doch wunder – wenn man sie nicht als Auskunft über seine eigenen Identitätsprobleme liest. Für diese Annahme spricht der merkwürdige Umstand, dass seine eigene Mutter und ihre Vorfahren offenbar nicht zu seinen Vorfahren („natürlich immer ohne Wenn und Aber Deutsche“) gezählt werden, oder die Mitteilung, dass seine Vorfahren „von den anderen Deutschen durch“ einen „Krieg getrennt worden“ waren. Jene Emotionen, die 1990 den dramatischen Warnungen an die Adresse des ganzen europäischen Kontinents zugrunde liegen, entspringen offensichtlich den ungeklärten Identitätsfragen ihres Autors.

So wie er sich selbst primär als Mitglied einer Nation identifiziert, so pflegt er oft auch seine Erfahrungen als nationale Konfrontationen darzustellen. Als Sudetendeutscher beklagt er sich: „Mit den ‚Reichsdeutschen‘ hatten wir ein eher polemisches Verhältnis. Deshalb steigt in mir der Haß hoch, wenn mir sogar linke Freunde sagen: Ihr wolltet doch ‚Heim ins Reich‘.“⁹ Neuerdings wendet sich seine Empörung gegen die Tschechen: Er finde es „unerträglich“, „wenn die Vertreibung heute noch gerechtfertigt wird, wenn sie weggeschoben werden soll als bloßes ‚Thema für Historiker‘, wenn so getan wird, als könne man dicke Striche unter die Vergangenheit ziehen, wenn also sogar Gesten, symbolische Entschädigungen, Schuldbekennnisse – wie sie Václav Havel oder die tschechischen katholischen Bischöfe abgegeben haben – verweigert werden.“ Oder auch die Bundesregierung, der er vorwirft, die Bewältigung der Vertreibung als ein innertschechisches Problem anzusehen, frustriert ihn so sehr, dass er feierlich gelobt: „Wir müssen dafür sorgen, daß diese Strategie nicht funktioniert. Das ist der Grund, warum ich mich für ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin engagiere.“¹⁰ Kann aber ein Zentrum, das der Versöhnung dienen soll, auf so viel Frustration aufgebaut und von solchem Kampfwillen getragen werden? Und soll es etwa die Tschechen daran hindern, „die Bewältigung des Problems der Vertreibung der Deutschen als ein innertschechisches Problem“¹¹ anzusehen? Warum eigentlich?

8 Ebenda, S. 25.

9 Glötz, Die Vertreibung, S. 12

10 Peter Glötz, Wo ist das Recht der Vertriebenen? Eine Rede von Professor Dr. Peter Glötz (SPD) auf dem zentralen Tag der Heimat am 1. September 2001 in Berlin, in: Sudetendeutsche Zeitung, 21. 9. 2001.

11 Ebenda.

Peter Glotz mag sich noch so oft als Freund der Tschechen oder Polen gebärden, seine Geschichtsbilder weisen keine Spuren von Sympathie für Deutschlands östliche Nachbarn auf. Im Gegenteil. Über die gelegentliche Nennung des einen oder anderen tschechischen Buchtitels hinaus findet man in seinem Böhmen-Band keine Spur einer Auseinandersetzung mit tschechischer historischer Literatur als Beleg für die Dialogfähigkeit des Autors. Seine Aussagen stützen sich allein auf ältere deutschsprachige Literatur, aber auch da ist er wählerisch. Nicht einmal das heute bekannteste Buch zur böhmischen Geschichte, „Deutschland und die Tschechen“ des kürzlich verstorbenen Historikers Ferdinand Seibt, wird in den bibliografischen Hinweisen im Anhang erwähnt. Stattdessen bevorzugt Glotz einseitig Seibts größten Rivalen unter den sudetendeutschen Historikern, Friedrich Prinz.

Das hat Gründe: Seibt als ein der konservativ-katholischen sudetendeutschen Tradition der Ackermann-Gemeinde verpflichteter Historiker und der Protagonist der konkurrierenden sozialdemokratischen Seliger-Gemeinde Prinz hielten nie viel voneinander als Autoren. In diesem „Historikerstreit“ verhält sich Glotz ähnlich wie in seinem Umgang mit der Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen: Der Kontrahent wird einfach ignoriert. Dabei hätte Seibts Urteil über Prinz zumindest als Anregung gelesen werden können: Friedrich Prinz „geht sehr ausgetretene Pfade. Aber sein ‚Zweivölkerschicksal‘ vermag nicht einmal der vordergründigsten deutschen Leistung im Lande gerecht zu werden“, hieß es damals in der NZZ.¹² Peter Glotz ist eben kein suchender Autor, er weiß, wo er steht: „Die geistige Traditionslinie, der ich mich verpflichtet fühle, führt von Karl Renner zu Josef Seliger und Wenzel Jaksch.“ Deshalb sei sein Buch „im Geiste des (leider längst vergessenen) Nationalitätenprogramms der österreichischen Sozialdemokratie von 1899“ zu verstehen.¹³ So werden wir hier unfreiwillige Zeugen verborgener inner-sudetendeutscher Konflikte.

Aus dem parteipolitisch geprägten Traditionsbekenntnis ergibt sich vieles, was Glotz über die Geschichte Böhmens schreibt, wie er es bezeichnet, und womit er wohl Tschechien bzw. die Tschechoslowakei meint. Es entspricht dem bekannten, 1958 erschienenen historisch-politischen Memoirenwerk „Europas Weg nach Potsdam“ von Wenzel Jaksch,¹⁴ dem als „Vater der Vertriebenen“ bekannten Präsidenten (1964–1966) des BdV. Ähnlich wie Jaksch beschreibt auch Glotz die Geschichte seines „Heimatlandes“ aus der Sicht jener Gegner der Nationalsozialisten, die zwar die Tschechoslowakei nicht an Hitler ausliefern wollten, sie jedoch keineswegs als ihren Staat anzuerkennen bereit waren: Auf Grund ihres ethnischen Nationsbegriffs sahen sie nie ein, warum sich die tschechische Gesellschaft auf die tausendjährige staatsrechtliche Tradition ihrer nationalen Identität berief und nicht einer nach ethnischen Kriterien durchzuführenden Teilung des Landes zustimmen wollte. Ähnlich wie bei Jaksch sind die Geschichtsbilder des Peter Glotz geprägt von einer nostalgischen Verklärung der Habsburgermonarchie sowie von altbekannten Klageliedern gegen die nach dem Ersten Weltkrieg errichtete Staatenordnung. Sein ethnisch-völkischer Nationsbegriff versperrt ihm den Weg dazu, die tschechische Geschichte anders zu begreifen, und macht ihn zum Opfer einer aus älterer Literatur übernommenen Geschichtskonstruktion.

12 Ferdinand Seibt, *Deutsche Geschichte im Osten?*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 14/15. 5. 1994.

13 Glotz, *Die Vertreibung*, S. 12 f.

14 Wenzel Jaksch, *Europas Weg nach Potsdam. Schuld und Schicksal im Donaauraum*, Stuttgart 1958.

Aus derselben Tradition stammt auch die Art und Weise, wie Glotz über die beiden Weltkriege schreibt. Den Ersten pflegt er zu überspringen, und beim Zweiten findet er zwar deutliche Worte über die NS-Verbrechen, während aber die Bilder der NS-Opfer erstaunlich blass bleiben. Milena Jesenská, die bekannte tschechische Publizistin, die sich vor allem durch ihre bewundernswerten Essays aus den 1930er-Jahren über die deutsch-tschechischen Beziehungen einen Namen gemacht hat und in Deutschland dank ihrer Freundschaft mit zahlreichen deutschen Literaten bekannt ist, ist Glotz zwar als eine von wenigen Tschechinnen überhaupt der Erwähnung wert, er tut dies aber in einer merkwürdig gefühllosen Weise: „Milena Jesenská, eine Freundin Kafkas, an die er berühmte Briefe geschrieben hat und die später als Geliebte des Kommunistenführers Klement Gottwald auftauchte. Am Schluß haben sie die Deutschen in irgendeinem KZ umgebracht.“¹⁵ Diese fehlende Anteilnahme am Leben und Tod einer Persönlichkeit, die seit 1939 inhaftiert war und am 17. Mai 1944 in Ravensbrück starb, bringt sein Verhältnis zu den tschechischen Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg deutlich zum Ausdruck.

Interessierte Leser können nicht nur in der tschechischen, sondern auch in der deutschen Literatur über Milena Jesenská dank den wertvollen Zeugnissen von Margarete Buber-Neumann viel über ihr Lebensende in Ravensbrück erfahren, dafür nichts über ihr wohl von Peter Glotz erst entdecktes Verhältnis zum „Kommunistenführer Gottwald“. Wo hat er seine Informationen eigentlich her? Gibt es wirklich nichts Wichtigeres über Milena Jesenská zu sagen? Oder hat sich das (sudetendeutsche) Stereotyp, Tschechen seien nicht so ganz als NS-Opfer zu sehen, denn ihnen sei es während des Krieges wirtschaftlich doch gut gegangen, so tief in seinen Kopf eingegraben, dass er auch tschechische Opfer wie Milena Jesenská nur in einer derart verächtlichen Weise erwähnen kann?

In seinen Schilderungen geht Glotz mit den tschechischen Erfahrungen recht sparsam um und begnügt sich mit der Behandlung solch symbolträchtiger Ereignisse wie des Attentats auf Reinhard Heydrich, des Massakers von Lidice oder des KZ Theresienstadt. Die Situation der tschechischen Gesellschaft bleibt da weitgehend außen vor, der Autor urteilt dafür von oben herab: „Es ist dumm und ungerecht, alle Tschechen für Schvejks zu halten, also für Menschen zu halten, die sich achselzuckend wegduckten und sich für sechs Uhr nach dem Krieg in einer Kneipe verabredeten. Bei der harten Güterabwägung zwischen offener Kollaboration, unauffälliger Einordnung und verdecktem, aber eindeutigen Widerstand entschieden sich die meisten allerdings für unauffällige Einordnung.“¹⁶ Was sagen diese Zeilen über die spezifischen Kriegserfahrungen der Tschechen aus? Wir begegnen hier einer neuen Variante des traditionellen Bildes von tschechischer Passivität und Kollaboration, das schon von der NS-Presse selbst geprägt worden ist.

Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit scheint für Peter Glotz überhaupt eher eine allgemeine Vokabel als die Zuwendung zu konkreten historischen Erfahrungen zu sein. Das trifft sogar für seine eigene Familiengeschichte zu. Eine Suche nach „Spuren“ in „seinem Prag“ beschreibt er so: „Die meinen beginnen im Stadtteil Letná, wo mein deutscher Vater, damals der ‚Besitzer‘ eines kleinen arisierten Betriebes für Gasmasken, ein unbedeutendes, ungläubiges Parteimitglied der Nazis, der Ärger wegen seiner tschechischen Frau hatte, eine Wohnung besaß. Immer wieder habe ich in der Nähe dieser Wohnung – die Straße heißt

¹⁵ Peter Glotz, *Die Jahre der Verdrossenheit. Politisches Tagebuch 1993/94*, Stuttgart 1996, S. 200.

¹⁶ Glotz, *Die Vertreibung*, S. 165.

heute Milady Horákové – den kleinen Platz gesucht, auf dem mein erster Zirkus stand.“¹⁷ Danach ergibt er sich nur noch seinen Erinnerungen an „den Trick eines Akrobaten“, den er 1942 in „mein[em] Prag“, wie das einschlägige Kapitel überschrieben wurde, nachzuahmen versuchte. Es gehört schon ein erstaunliches Ausmaß an politischer, historischer und nicht zuletzt auch moralischer Gleichgültigkeit dazu, wenn ein deutscher Intellektueller im Jahre 1996 über die „Arisierungs“-Geschichte seiner Familie in dieser Weise hinweggeht. Peter Glotz scheint nicht begriffen zu haben, dass es um das zentrale moralische Problem in allen Diskussionen über die deutschen Erfahrungen aus der Nachkriegszeit geht; in seinem 2003 veröffentlichten Böhmen-Buch ist von der „Arisierung“ einfach keine Rede mehr: „Der Vater, Versicherungskaufmann, gänzlich unpolitisch, aber doch Mitglied *der* Partei jener Zeit im Sudetengau, war schon im Mai geflohen.“¹⁸ An welches Eigentum mag Peter Glotz wohl denken, wenn er an das verlorene „unser Eigentum“ erinnert?

Der Titel des jüngsten Buches von Glotz über Böhmen als Lehrstück lautet „Die Vertreibung“. Dennoch findet sich dort viel weniger über die Vertreibung der Sudetendeutschen (66 von 288 Seiten) als über die Geschichte Böhmens. Auch hier, bei seinem eigentlichen Thema, widmet der Autor sich keineswegs primär den konkreten Ereignissen oder den Erinnerungen an die Betroffenen. Vielmehr gibt er lediglich die bestbekanntesten Bilder der beklagten tschechischen Verbrechen in Prag („Hier wütete wirklich die spontane Volkswut“¹⁹), Landskron, Brünn, Aussig und Postelberg wieder. Seine plakativ geschriebenen Texte versuchen, die Brutalität der Verbrechen zu beweisen, und dienen zur Untermauerung seiner „universalhistorischen“ These vom „Bazillus“ des Nationalismus, von dem die Tschechen in seinen Augen im 19. Jahrhundert befallen worden sind und an dem sie angeblich bis heute kränkeln. Damit wird er freilich weder den Ereignissen noch den Opfern gerecht. Seine Bilder sind keine Versuche, die Sicht eines empfindsamen Betrachters von erschütternden Geschehnissen zu vermitteln, sondern ähneln Bildmetaphern auf kämpferisch hochgeschwenkten Fahnen.

Vielleicht meint der Autor, es sei ein Zeichen intellektueller Distanz, wenn er bei den Deutschen die gleiche „Krankheit“ wie bei den Tschechen „diagnostiziert“. Deshalb bemüht er sich unablässig um eine Parallelisierung der kritisierten angeblichen „Auswüchse“ des deutschen und tschechischen Nationalismus. Das führt jedoch folgerichtig zum Versuch einer Gleichsetzung des Nationalsozialismus und der Nachkriegsbehandlung der Deutschen in der Tschechoslowakei. Seine diesbezüglichen Passagen unterscheiden sich jedoch in einem sehr entscheidenden darstellerischen Moment: Während die Bilder aus der Tschechoslowakei nach Kriegsende, also die der Vertreibung, mit recht blutrünstigen Details ausgestattet sind, nehmen sich seine Schilderungen aus dem Zweiten Weltkrieg, also die der deutschen Besatzungszeit, wie das heute populäre Image einer CNN-aufbereiteten Kriegsberichterstattung aus. Auch damit wird deutlich, dass die Geschichtsbilder Peter Glotz vor allem zur Illustration eines aktuellen politischen Anliegens dienen.

Die Philippiken des Peter Glotz gegen den Nationalstaat stammen aus der Küche des altösterreichischen „Volkstumskampfes“. Die Klagen darüber, dass mit Ende des Ersten Weltkriegs, als die Polnische Republik wiedererrichtet und der tschechischen Nation ihre Selbst-

¹⁷ Glotz, *Die Jahre der Verdrossenheit*, S. 191.

¹⁸ Glotz, *Die Vertreibung*, S. 9.

¹⁹ Ebenda, S. 202.

bestimmungsrechte wiedergewährt wurden, der Nationalismus in Europa überhand genommen habe, waren schon die Lieblingsmotive der völkischen Anti-Versailles-Agitation nach 1919. Glotz' Gedanken könnten aber auch den Texten des sudetendeutschen völkischen Nationalismus-Theoretikers Eugen Lemberg oder des Ostforschers Hermann Aubin entnommen sein, die sich beide auch in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten großer Popularität im westlichen Teil Deutschlands erfreuten. Ähnlich wie in den meisten dieser Texte gelten auch in Glotz' Geschichtsbild für die Deutschen allerdings andere Regeln als für andere Nationen.

Die Deutschen werden als Opfer der Unvernunft und Fehlleistungen ihrer europäischen Nachbarn behandelt: „Einer Reihe von Völkern wurde das Selbstbestimmungsrecht zugestanden; den Deutschen aber nicht – wie anders wäre das Anschluß-Verbot gegen Österreich im Versailler Vertrag zu erklären?“²⁰ Wir haben es also mit dem altbekannten Klage lied über die Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg zu tun: „Der Donaauraum, dessen Einheit noch Bismarck beschworen hatte, wurde in lebensunfähige Kleinstaaten zerlegt.“²¹ Die Deutschen erscheinen nicht nur als Opfer des Vertreibungsrechts, sondern bereits nach dem Ersten Weltkrieg wurde ihnen Unrecht angetan: „Es verstieß natürlich gegen die laut proklamierte Selbstbestimmung.“²²

Anstelle einer kurzen Skizze der politischen Willensbildungen und komplizierten Entscheidungsprozesse begnügt sich Glotz mit der Kritik an jenen „Parteien und Staatsmännern, die in einer absurden Interpretation des Selbstbestimmungsrechts der Völker und unter blinder Mißachtung der Siedlungsstruktur Mitteleuropas die Pariser Vorortverträge konstruierten“. Den Verantwortlichen macht er heute noch schwere Vorwürfe: „In Wirklichkeit wurde dort der nächste Krieg programmiert.“²³ So einfach kann man die historische Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg verschieben. Die Pariser Vorortverträge erscheinen in seinem Geschichtsbild genau so, wie sie von völkischen Agitatoren großdeutscher Prägung als ein „deutsches Martyrium“ gleich am Ende des verlorenen Krieges konstruiert wurden: als ein Machtwort verborgener feindseliger Kräfte, die nichts anderes im Sinne hatten, als den Deutschen Unrecht zuzufügen.

Wie seine deutschvölkischen Vorgänger kann auch Peter Glotz für den östlichen Teil des europäischen Kontinents wenig Sympathien aufbringen: „Unterschiedliche Völker hocken, oft seit Jahrhunderten, unter dem Druck sozialer Spannungen auf engem Raum zusammen“²⁴ – man fühlt förmlich, welche Bilder da den Kopf eines Autors, der sich selbst einmal als einen „technokratischen Intellektuellen“²⁵ bezeichnet hat, durchdringen. Sind da Absagen an nationale Homogenität und Plädoyer für ethnische Vielfalt noch glaubhaft? Dementsprechend malt Glotz auch seine katastrophischen Zukunftsszenarien vom drohenden Chaos in den „Weichteilen Europas“ infolge der „gefährlich aufgewühlten Reizbarkeit dieser Massen“ aus, und das kaum, als die Osteuropäer sich von der kommunistischen Diktatur befreit haben.²⁶ Die „Ignoranz der politischen Klassen des Westens gegenüber der

.....
20 Glotz, *Der Irrweg*, S. 104.

21 Glotz, *Die Vertreibung*, S. 102

22 Glotz, *Der Irrweg*, S. 104.

23 Ebenda, S. 139.

24 Ebenda, S. 8.

25 *Der Spiegel*, H. 50/1980 vom 8. 12. 1980.

26 Glotz, *Der Irrweg*, S. 8.

Mitte und dem Osten Europas“ habe zum Verkennen dieser Tatsache geführt, und deshalb schwebe Europa in großer Gefahr – solche Ausdrucksweise spiegelt jene deutsche Überheblichkeit wider, mit der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts viele Deutsche und vor allem nach 1918 viele deutschsprachige Bürger Polens, der Tschechoslowakei und anderer Staaten auf emanzipatorische Bestrebungen und Bemühungen um Demokratie reagiert haben.

Offensichtlich meint Peter Glotz, die Deutschen seien besonders geeignet, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. In den 1980er-Jahren attestierte er ihnen: „Bisher, in der Spanne von 1945 bis heute, haben diese Reichsdeutschen ein ganzes Stück Weg zur politischen Kultur des Westens zurückgelegt“, ja er „wunderte“ sich, „wie gemäßigt, nüchtern und realistisch dieses Volk geworden ist“.²⁷ Nach der Nationalstaatsbildung von 1990 fallen diesem Volk sogar noch größere Aufgaben zu: Die Deutschen sollen „Vorkämpfer eines vereinten Europa – sagen wir ruhig weniger unverbindlich: der Vereinigten Staaten von Europa“ werden. „Wir haben aus unserer besonderen Geschichte etwas gelernt, wir haben anderen etwas voraus, [...] wir können mit gemäßigten und gemischten Gefühlslagen leben, wir haben das nationale Prinzip stellvertretend für andere zu Ende gelebt.“²⁸ „Stellvertretend für andere“ – sollen diese anderen etwa wieder mal bei den Deutschen lernen? Glotz stellt den Deutschen allein ein gutes Zeugnis in seiner eindimensional antinationalistischen Welt aus: „Seit 1945 fürchten die meisten Deutschen den Ruf, nationalistisch zu sein, wie die Teufel das Weihwasser“,²⁹ und seien „in den letzten Jahrzehnten nüchtern, vorsichtig, tüchtig und einigermaßen berechenbar“ gewesen. „Für jeden, der unsere Geschichte kennt, ist das eine gute Bilanz“,³⁰ meint Glotz mit einem selbstkritischen Hauch, ohne jedoch seine nationale Überheblichkeit ganz verbergen zu können: „Es gibt immer noch viele Leute in Europa, die sich nicht damit abfinden werden, daß es einen politischen Apparat – eine politische Einheit, genannt Deutschland – geben könnte, der stärker, reicher, größer, glücklicher ist als andere.“³¹ Selten hat es wohl eine größere Diskrepanz zwischen dem Selbstbild eines Autors und den Aussagen seiner Texte gegeben.

Sicherlich können die Geschichtsbilder, Haltungen und Entscheidungen zahlreicher tschechischer Politiker viel Anlass zur Kritik geben, und sie werden auch in der tschechischen Öffentlichkeit stürmisch diskutiert. Nicht zuletzt der die Deutschen bis heute faszinierende und von ihnen nicht selten dämonisierte Edvard Beneš gehörte schon immer zu den umstrittensten tschechischen Politikern. Aber solche Auseinandersetzungen in der tschechischen Gesellschaft hält Peter Glotz seiner Aufmerksamkeit wohl nicht für würdig. In seiner deutsch-national beschränkten Sicht erscheinen die Tschechen nur als Gegner der Deutschen, nicht als autonome Subjekte ihrer eigenen Geschichte. Das ist wohl die Folge, wenn man identitätstiftende und keine deskriptiv-analytischen Texte schreibt, und genau das tut Peter Glotz: „Die wichtigste Lehre des böhmischen Lehrstücks ist, dass wir nicht nur Analytiker und Meisterdiplomaten brauchen, sondern Leute, die den Mut haben, gegen den

27 Peter Glotz, *Die Arbeit der Zuspitzung. Über die Organisation einer regierungsfähigen Linken*, Berlin 1984, S. 64.

28 Glotz, *Der Irrweg*, S. 156.

29 Ebenda, S. 29.

30 Ebenda, S. 141 f.

31 Ebenda, S. 159.

Strom zu schwimmen“;³² lautet der emphatische Schlusssatz seines Buches. Gegen welchen Strom er zu schwimmen glaubt, verrät der „Aufklärer aus Passion“ selbst nicht.

Gegen welchen Strom versucht er aber zu schwimmen? Will er gegen einen Diskurs polemisieren, der die Vertreibung in das Geschehen des Zweiten Weltkriegs zu kontextualisieren und damit als bittere Folge der mörderischen, genozidalen deutschen Kriegführung zu erklären sucht? Schreibt er gegen all diejenigen Europäer an, die die Beschlüsse der Siegermächte von Paris (1919) und Potsdam (1945) für legitime Entscheidungen halten und sich dagegen verwahren, zwischen den nationalsozialistischen Verbrechen und der Behandlung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ein Gleichheitszeichen zu setzen? Auf jeden Fall irrt er, wenn er glaubt, man müsse heute „gegen den Strom schwimmen“, wenn es um Verständnis für das Leid der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs geht. Es sind nicht die misshandelten Frauen und Kinder, alten und unschuldigen Menschen, denen heute irgendjemand sein Mitleid versagen würde. Das Bedauern des damals von vielen Deutschen erlebten Leids gehört inzwischen zur rituellen Einleitung eines jeden Diskussionsbeitrags zum Thema, niemand verweigert heute den deutschen Opfern des NS-Regimes, des Krieges und der Vertreibung sein Mitleid. Problematisiert wird nur die bisherige Erinnerungspolitik des Bundes der Vertriebenen, eine Kritik, die sich meist an Geschichtsbildern und Schlussfolgerungen wie denen von Peter Glotz entzündet.

Auf der Grundlage der Glotzschen Geschichtsbilder lässt sich weder ein deutsch-tschechisches noch ein deutsch-polnischer noch irgendein anderer Dialog über die Vergangenheit führen, geschweige denn eine bessere Zukunft Europas aufbauen. Sein Nationalismusbegriff kaschiert, dass es sich letztlich um eine Agitation gegen die emanzipatorischen politischen Ambitionen osteuropäischer Nationen handelt, weiß Gott nichts Neues in der deutschen Literatur der letzten 150 Jahre. Ein allein auf ethnische Aspekte reduzierter Nationsbegriff, in dem weder politische Konzepte wie Herrschaft, Macht und Gewalt noch sozialgeschichtliche Implikationen noch gar moralisch differenzierende historische Betrachtungen ihren Platz finden, weder rechtsstaatliche noch völkerrechtliche Regeln im innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Zusammenleben berücksichtigt werden, ist jedoch unbrauchbar. Kein Wunder, dass die Kritiker des Erinnerungsprojekts von Erika Steinbach und Peter Glotz anstelle von pathetisch verkleideten Variationen auf das Thema „Nationalismus“ und „Hass“ lieber auf die kleinen Fragen hinweisen: Gehört etwa ein geflüchteter „Arisierer“ zu den unschuldigen Vertriebenen, den die tschechische Nation um Vergebung bitten sollte? Sollte ein deutscher Autor nicht tschechische Geschichtsinterpretationen kennen und als gleichwertig mit seinen eigenen behandeln, d. h. sie seinen Lesern nicht vorenthalten, sondern sie in fairer Weise referieren, wenn er über deutsch-tschechische Beziehungen spricht? Sollte man nicht zuerst anderen zuhören, bevor man ihnen Hass und Wut unterstellt?

32 Glotz, Die Vertreibung, S. 264.